

Nachrichten des Rgl. Stabesamts zu Neustadt vom 24. bis 30. Juni 1916.

Gebühren: Der Schlosser Hugo Curt Dilling, z. St. Soldat im Ersatz-Pionier-Bataillon Nr. 22, Klefa, mit der Näherin Anna Wally heft, hier.
Sterbefälle: Die Strumpfwirkerwitwe Amalie Auguste Fischer, geb. Böbel, 73 Jahre 9 Monate 29 Tage alt; der Soldat der Landwehr Ernst Emil Heibuschke, 32 Jahre alt, gefallen am 16. Mai 1915 im Gefecht bei La Bassée.

Nachrichten des Rgl. Stabesamtes zu Rabenstein vom 25. Juni bis 1. Juli 1916.

Geburten: Dem Gießerarbeiter Karl Hermann Bergmann 1 Mädchen; hierüber 1 unehelicher Knabe.
Gebühren: Der Handschuhmacher jetzt Soldat Emil Albin Bönigk mit Ella Gertrud Uhlisch, beide in Rabenstein.
Sterbefälle: Der Stricker Emil Ernst Wegler, 21 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 5. Sonntag p. Trin., den 4. Juli, Form. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. Pfarrerein. Kollekte für die evangelischen Gemeinden in Elßaß-Lothringen.
Form. 11 Uhr Kindergottesdienst. Pfarrerein.
Dienstag Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.
Mittwoch Abends 8 Uhr Kriegesbestunde. Pfarrerein.

Parochie Rabenstein.

Sonntag, den 4. Juli: Form. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Pfarrerein. Danach Beichte und heil. Abendmahl. Hilfig. Herold. Kollekte zum Besten des Wiederaufbaues kriegsbeschädigter evang. Kirchen und Pfarrhäuser in Elßaß-Lothringen.
Mittwoch, den 7. Juli, abends 8 Uhr evang. Jünglingsverein im Pfarrhause.
Freitag, den 9. Juli, abends 8 Uhr Kriegesbestunde. Pfarrerein.

Wochenamt vom 5.—11. Juli: Pfarrerein Weidauer.

Uchtung! Dienstag, den 6. Juli, nachm. 2—3 Uhr: Mutterberatung.

Zweckmäßige Liebesgaben sind in den Sommermonaten von größter Bedeutung. Der Sommerfeldzug bringt außergewöhnliche Schwierigkeiten, die nicht so leicht zu bekämpfen sind. Gegen die schädlichen Einwirkungen der Hitze ist der Kampf ein besonders schwieriger. Der Durst ist quälender und erschöpfender als der Hunger! Er schwächt den Organismus und die Willenskraft in ganz empfindlicher Weise. Der Hitzschlag ist an sehr heißen und anstrengenden Tagen eine gefährliche Seuche, der ebenso zielbewußt vorgebeugt werden muß wie Cholera und Typhus. Hitzschlag ist nach einwandfreien Forschungen die Folge allzustarker Schweißausbrüche, wodurch dem Blute die so notwendigen Salze entzogen werden und deshalb das Gehirn nicht mehr ausreichend ernährt werden kann. Je weniger auf anstrengenden Märschen getrunken wird, desto widerstandsfähiger erhält sich der Soldat, denn viel Trinken verursacht auch stärkeren Schweißausbruch und vor allen Dingen immer neuen Durst.

Ein zweckmäßiges Getränk ist die einzige Waffe zur Bekämpfung dieser Gefahren. Fluade hat in diesem Weltkriege die Feuerprobe bestanden. Erste Autoritäten des Militärs und der Medizin benutzen Fluade selbst und empfehlen sie immer wieder. Fluade hilft nicht nur zuverlässig den Durst, sondern ernährt gleichzeitig und ist vor allen Dingen durch ihren reichen Gehalt an Natriumsalzen hitzschlagvorbeugend. Jeder Soldat muß als eiserne Regel Fluade bei sich führen. Wo kein einwandfreies Wasser zur Stelle, kann Fluade unverdünnt genossen werden und entwickelt auch dabei ihre hervorragenden Eigenschaften. Das ist im Feindesland ein nicht hoch genug zu würdigender Vorzug. Die Urteile der Praxis bilden überzeugende Dokumente für den hohen Wert der Fluade, sodas sich weitere Ausführungen darüber erübrigen. Herr Hauptmann und Brigadeadjutant Bolze der 88. Inf.-Brigade schrieb am 27. Oktober 1914 aus dem Felde wörtlich folgendes: „Fluade hat mir an den heißen Augusttagen sehr gute Dienste geleistet, da sie sehr erfrischt und den Durst schnell stillt, was in der wasserarmen Gegend in der Champagne besonders angenehm war. Fluade ist jedenfalls ein äußerst erfrischendes Getränk, das auch von den Mannschaften sehr gern getrunken wird. Es löst den Durst, der Mann schmeckt bald nach dem Genuß weniger und fühlt sich frisch und kräftiger. Ich gab auch den Sanitätsoffizieren des Bataillons, die sich auch sehr lobend darüber ausdrückten. Jetzt bereiten wir uns aus Fluade nachmittags warme Schokolade. Auch in dieser Form ist sie sehr schmackhaft und bequämlich.“ Herr Stabsarzt Dr. med. Müller schreibt in seiner Arbeit: „Der Krieg — eine Nervenstrage“ über Fluade folgendes: „Fluade ist nicht nur eines der ersten Genussmittel, sie ist auch eines der denkbar besten Nahrungsmittel. Bei ihrem Genuß ersparten wir andere feste und flüssige Nahrung, denn sie vereinigt beide. Fluade ist flüssige Nahrung, eine nährende Flüssigkeit. Als solche muß sie bewertet werden.“

Der durstige und ermattete Mensch wird von einem Schluck Fluade mehr erfrischt als von 2 Glas Bier oder 3 Glas Rimonade, wenn man überhaupt die Bier von einer Erfrischung reden kann. Diese Behauptung ist jederzeit leicht nachzuprüfen und wird stets bestätigt. Fluade löst den Durst ganz außerordentlich stark und ist hierdurch für den Durstigen sehr billig. Fluade ist ein Prophylaktikum gegen Ermüdung, gegen Nerven- und Körpererschöpfung, gegen Hitzschlag und Schlaganfall und dies allein wegen ihres Gehaltes an lebenserhaltenden und zum Leben notwendigen Natriumsalzen. Daß sie außerdem infolge ihres Gehaltes an Eiweißstoffen, Fett und Kohlehydraten ein Nahrungsmittel, infolge ihres Wassergehaltes ein Getränk und infolge ihres Wohlgeschmacks geeignet ist, selbst dem an Alkohol gewöhnten Europäer diesen vergessen zu lassen, sind Vorzüge, welche ihrer Beliebtheit als Getränk und als Nahrungsmittel rechtfertigen. Der summarische Wert der Fluade aber liegt darin, daß sie außer diesen Vorzügen gerade diese Fülle echter, wahrer Nährsalze enthält, die sie zu einem Lebensstrahl, zu einem lebenserhaltenden Trank macht.“

Fluade ist jedenfalls der herrlichste und gesündeste Erfrischungsstrahl für unsere Feldgrauen. Wer Fluade hinaussendet, weiß genau, daß dies das Richtige ist.

Unter Feinden.

Roman von Karl Matthias.

Fortsetzung. (Schluß verboten.)

„Nicht zum Besten. Der stürmische Empfang hat mich alteriert“, antwortete Bourlier sarkastisch. „Aber wollen wir nicht ins Haus gehen und dort das Wortgefecht fortsetzen?“

„Du hast Recht, trocken ist's bequemer“, sagte der Sohn ungerührt und bot dem Vater den Arm.

Aber Bourlier nahm ihn nicht, sondern stieg, auf seinen Stuhl gestützt, die Stufen hinauf.

„Der Papa ist wohl auf“, meinte Olivier spöttisch zu Desfree. „Die Gefängnisluft hat ihn nicht geschwächt.“

Gottlob, nein. Die Luft von Dresden hat etwas Herzerguidendes, das fehlt hier ganz“, entgegnete Desfree und folgte dem Vater mit leichten Schritten.

„Das kann hübsch werden“, lachte Olivier und ging hinterdrein.

Als Bourlier in den Salon trat, holte er tief Atem, als wollte er seine Brust von einem Alp befreien. Nun war er wieder zu Hause und doch vermischte er etwas. Die Zufriedenheit mit sich selbst und den Mann, den er so innig

haßte, von dem er sich in Unfrieden getrennt und ohne den er doch nicht leben konnte. Sein Mikrum wuchs, als er in seinem Heim um sich sah.

„Man spürt das ehemalige Bazarrett“, sprach er, sich in einen Sessel werfend. „Eine entsetzliche Luft, — riecht nach Karbol und Patchouli.“

„Du hast eine feine Nase, Papa, der Karbol kommt von mir, mein Arm ist noch nicht in Ordnung, das Patchouli von Mabelon.“

„Mabelon, die Haushälterin?“ fragte Desfree.

„Nein, Mabelon meine Braut“, entgegnete ihr Bruder herausfordernd.

„Deine Braut, eine verheiratete Frau? Du weißt wahrscheinlich nicht, daß Bumarquet lebt?“

„Ich glaube nicht daran. Aber wenn das auch wäre, Gott weiß, wo er ist, ich denke nicht daran, mich von Mabelon zu trennen.“

„Dann hast Du wahrscheinlich die Absicht, ein anderes Logis zu beziehen?“ Desfree und Mabelon unter einem Dache, das geht wohl nicht.“

„Weshalb nicht? Die Weiber werden sich schon vertragen.“

„Der Krieg hat Dich verrohrt“, unterbrach ihn der Vater empört. „Es ist unmöglich, die Frau muß fort!“

„Sicher nicht! Wenn es Euch nicht bei mir gefällt, so könnt Ihr in Gottes Namen gehen, woher Ihr gekommen seid.“

„Unverschämter“, brante Bourlier auf, vergiß nicht, mit wem Du sprichst! Jetzt bin ich hier der Herr im Hause und in der Fabrik!“

„Bah, in der Fabrik hast Du schon gar nichts mehr zu sagen, teurer Papa“, lachte Olivier. „Die habe ich längst verkauft.“

„Verkauft ohne meine Einwilligung?“ fragte der Vater starr vor Ueberraschung und Zorn.

„Du warst ja tot, Papa, vergiß das nicht, ich aber brauchte Geld. Ich hatte die Sammelvorräte in der Rue d'Espagne veräußert und einen Teil des Kapitals auf der Bank erhoben, aber Devereux wollte Hypotheken verkaufen, da sie jetzt gar so schlecht stehen, da mußte die Fabrik springen.“

„Meine Vorräte, meine Fabrik, meine Kapitalien! Olivier, bist Du rasend geworden?“

„Keineswegs, Papa, nur ein flotter Erbe glaubte ich zu sein, und Du warst ja tot, wenigstens wolltest Du dafür gelten, da Du kein Lebenszeichen von Dir gabst. Die Konsequenzen mußst Du also tragen.“

Bourlier lehnte sich stöhnend in den Sessel zurück. Ja, er trug schwer an den Folgen seiner Verbitterung. Olivier betrachtete ihn mit spöttischer Miene.

„Darf ich jetzt Mabelon herbeiholen, um sie Euch vorzustellen?“ fragte er frech.

„Ich kenne die Person und mag sie nicht sehen“, antwortete der Vater wütend. „Ich wollte, ich wäre gar nicht hierher gekommen.“

„Das wäre mir auch lieber gewesen“, lachte der liebevolle Sohn zynisch.

„Genug, ich gehe auf mein Zimmer“, sagte Bourlier, sich erhebend. „Welche Zimmer hast Du für mich herrichten lassen?“

„Das linke Eckzimmer und den anstoßenden Salon.“

„Im Gotteswillen, dort pflegte ich Waldemar“, raunte ihm Desfree zu. „Papa weiß es und wird sich dort höchst unglücklich fühlen.“

„Eben deshalb“, antwortete Olivier in gleicher Weise. „Du magst im roten Salon Deinen Aufenthalt nehmen, wo Dir nach Laurences Angaben Papa so hübsch schlafen konnte.“

„Du bist ein Ungeheuer“, sagte Desfree als sich der Vater einsetzte hatte und sie sich gleichfalls zurückzog. „Wo ist der treue Laurence?“

„Auf der StraÙe. Er war mir zu treu. Jetzt kann Herr Thyrolt etwas für ihn tun, wie er versprach, als ich dem Alten den gebührenden Lohn für Verrat und Tücke gab.“

„Ich wollte, die Bayern hätten Dich bei jenem Banditenstreich mit den übrigen dingfest gemacht. Verdient hast Du es lange schon.“

Olivier lachte und wandte seiner Schwester den Rücken, welche, da sie kein weiblicher Diensthote zeigte, allein zu ihren früheren Zimmern hinausstieg.

Abends 6 Uhr rief man zum Diner. Desfree war bei ihrem Vater gewesen. Als sie in den Speisesaal eintraten, fanden sie Olivier vor, der Mabelon Bumarquet am Arm führte. Er war entschlossen, der letzteren den ersten Platz im Hause zu erhalten, mochte daraus entstehen, was da wollte.

Aber der Streit, den er erwartete, blieb aus. Bourlier begrüßte die junge Frau, welche ihm und Desfree ausdrücklich vorgestellt wurde, mit Würde. Desfree nahm mit einem Blaise neben ihrem Vater vorlieb, Mabelon machte die Honneurs.

Plötzlich fragte Bourlier, dem die Nachsicht aus den Augen bligte:

„Haben Sie Ihren Gatten Jose Bumarquet schon gesehen, Madame? Ich traf ihn in Sedan, er wollte Sie hier besuchen.“

Mabelon ließ die Gabel fallen und stieß, einer Ohnmacht nahe, das Glas um.

„Bumarquet — mein Mann — er ist tot“, stotterte sie. „Bewahre Gott“, sagte Bourlier mit sichtlich Befriedigung, „er lebt und ist voller Sehnsucht, Sie wieder zu sehen, Madame. Wir saßen zusammen in den Kaffematten von Dresden, dort hat er mir genug von seiner Liebe zu Ihnen erzählt.“

Mabelon sprang auf. Eine gräßliche Angst sprach sich in ihren Blicken aus, bleich wankte sie aus dem Speisesaal. „Das sollst Du mir hüben, Papa“, zischte Olivier, ihr folgend, während der Alte befriedigt seine Mahlzeit fortsetzte und lachend sprach:

„Das ist meine Taktik, mir Ueberlästige vom Halse zu schaffen. Darf ich noch um etwas Roßbief bitten, Desfree. Es ist ausgezeichnet.“

Mabelon floh aus dem Hause und verbarg sich vor ihrem Gatten, dessen Rache sie fürchtete. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn aber verschlechterte sich von Tag zu Tag. Ersterer hatte große Mühe, seine verwirrten Geld-

verhältnisse in Ordnung zu bringen. Sein Anwalt Devereux ging ihm gar nicht zur Hand, sondern suchte, Olivier zu Liebe, allerlei Fehlbeträge zu verschleiern. Olivier lehnte jede Rechnungslegung ab. Er war wenig zu Hause und kam nur, um Zwist und Streit zu erneuern.

In dieser unerquicklichen Lage fand Bourlier eine angenehme Zerstreuung durch die Korrespondenz mit Herrn Begold in Dresden. Die Männer setzten nach Uebereinkunft ihren freundschaftlichen Verkehr fort. Begold arbeitete an einer Karte des Sedaner Schlachtfeldes. Bourlier lieferte ihm gern aufklärende Notizen, Situationsberichte, topographische Beschreibungen und sandte ihm auch eine Karte der unmittelbaren Umgebung.

Einige Tage später feierte Desfree ihren Geburtstag. Bourlier hatte nach seiner Rückkunft in die Heimat allen Freunden und Bekannten in Sedan Besuche gemacht. Zu dem Familienfeste schickte er Einladungen aus.

„Aber keine Karte kam“, wie Olivier höhnisch bemerkte. Man entschuldigte sich faum. Bourlier war außer sich. Desfree weinte, aber Olivier ging triumphierend umher.

„Wir sind beliebt geworden in der Stadt“, sagte er. Du verstehst Dich zu isolieren, Papa. Nur Deiner Gäste wegen brauchst Du Mabelon nicht durch eine Klunterei aus dem Hause zu treiben.“

Bourlier drehte dem Quäler den Rücken zu. Er war entschlossen, die Ursache dieses auffallenden Benehmens zu erforschen, ließ einen Wagen anspannen und fuhr nach der Stadt gerabewegs zu Herrn Murkliton, dem früheren Maitre. Der Mann ließ sich verleugnen, Prevendaur, einß der treueste Freund, gleichfalls.

Bourlier bebte vor Entrüstung, er fuhr zu seinem Advokaten. Devereux mußte standhalten, denn noch war Bourlier sein Klient.

„Ich kann Sie nicht mehr besuchen“, sagte der Anwalt kühl, „wenigstens nicht als Freund, da es bekannt geworden ist, daß Sie es mit dem Feind halten.“

„Welch eine unfürliche Beschuldigung!“

„Nicht so ganz. Man hat erfahren, daß Sie in Dresden eine Ausnahmestellung unter den Kriegsgefangenen hatten. Sie wohnten in einer bequemen Villa, hatten exquisite Verpflegung, vollkommene Freiheit. Das muß Verdacht erwecken.“

„Ich verdanke diese Vorzüge meinem, ehemaligen Schwiegersohne.“

„Dem Todfeinde Ihres Sohnes“, ergänzte Devereux mit beißendem Hohn. „Sie hätten sich überlegen sollen, die kompromittierende Güte anzunehmen. Ohne Gegenleistung ist das nicht. Daß Sie diese Gegenleistung bereits ins Werk setzten, ist erwiesen. Sie lieferten durch einen Mittelsmann den Deutschen topographische Beschreibungen unserer Umgebung und Festungswerke, ja vollständige Karten, die Sie eigenhändig verbesserten. Können Sie das leugnen?“

„Zum Teufel, nein. Mir wird doch ein Briefwechsel mit meinen Freunden erlaubt sein. Wo ist das Unrecht? Sedan ist den Deutschen, die noch heute die Festung besetzt halten, besser bekannt, als unserer Armee. Zene haben wahrlich Zeit genug gehabt, ihre Karten zu ergänzen. Ich unterstützte nur einen Privatmann bei Herausgabe eines Prachtwerkes.“

„O nein, Sie trieben Landesverrat, Herr Bourlier! Jeder weiß es in der Stadt, und kein Patriot kann ferner mit Ihnen verkehren.“

„Ihr seid verrückt!“ schrie Bourlier. „Nicht wollt Ihr verächtlichen, da ich für Frankreich mein Leben einsetzte, während Ihr die Hände furchtsam in den Schoß legtet? Ich habe bewiesen, daß ich ein Patriot bin — Ihr aber seid feige Spießbürger, die mit hämischer Politik glauben, das längst verlorene Vaterland zu retten. O, über diese Dummheit und Erbärmlichkeit! Wer ist der Spion, den Ihr hinter mir hergehetzt habt?“

Devereux zuckte die Achseln.

„Ich denke nicht daran, den Mann zu verraten, der uns Wohlgesinnten den unschätzbaren Dienst geleistet hat, Ihre verräterischen Umtriebe aufzudecken.“

„Nun denn, so werde ich ihn selber finden!“ rief Bourlier. „Ihnen aber, verehrter Herr, entziehe ich die Vollmacht, mit der Sie mich zu Gunsten meines Sohnes schädigen, und bitte mir in acht Tagen vollständige Rechnungslegung aus. Wir sind fertig miteinander.“

Nach Hause gekommen, kündigt er seiner Tochter an, daß sie sofort nach Brüssel abreisen. Seine Schwester verlangte ohnehin unaufhörlich nach Desfree — und er wollte freie Luft in Sedan haben — er war entschlossen, den Kampf mit der Gemeinheit und dem schleichen Berrat aufzunehmen. Sein Verstand sagte ihm, daß nur Olivier, der seine Waise gesehen, vielleicht auch gelesen hatte, der Spion und Verleumder gewesen sei. Er haßte ihn, wie er ihn einst geliebt hatte.

Eine Auseinandersetzung vermied er. Der brave Sohn hätte ja doch geleugnet. Er beschloß, ihn härter zu treffen. Am demselben Tage schrieb er zwei Briefe, einen an Begold und einen an — Waldemar Thyrolt, der in Nachen weilte, wo er die Stelle eines Fabrikdirektors angenommen hatte.

Desfree reiste ab zur großen Freude Oliviers, der sofort Mabelon wieder nach der Villa führte. Bumarquet war noch nicht zum Vorschein gekommen, und die Frau folgte seinem Drängen. Er wollte dem Alten zeigen, Mabelon fürchte sich nicht mehr. Was die Welt sagte, war Herrn Olivier gleichgültig.

„Wir sind keine Landesverräter“, sagte er frech, „und nur solche sind von der öffentlichen Meinung geächtet.“

Bourlier aber brach hinter sich die Brücke ab. Er sehnte sich nach Frieden, und den, das wußte er, fand er in der Heimat nicht. Die Abwicklung seiner Geschäfte übergab er einem Advokaten in Mezieres. Er hatte die Villa verkauft und alle erreichbaren Kapitalien an sich gezogen.

Bevor er aber abreisen konnte, geschah etwas Unerwartetes. Mabelon war eines Tages verschwunden und hatte alle Kostbarkeiten, die sie besaßen, das ganze Geld, welches ihr Olivier anvertraut hatte, um es vor seinem Vater sicher zu stellen, mitgenommen.

Fortsetzung folgt.